

4 不行啊! – *Bùxíng a!* – Das geht doch nicht!

Gemeine Sätze nett gemeint

Sophie blinzelt in die Sonne, die durch das Fenster im Wohnzimmer auf die Sofadecke fällt.

Schon ein komisches Gefühl auf einer fremden Couch und noch dazu in einem fremden Land

wach zu werden, denkt sie. Die Uhr am Fernseher zeigt erst sechs Uhr an, aber so richtig will das mit dem Schlafen nicht mehr klappen. Zu sehr lockt die neue Welt da draußen. Sophie steht auf und tritt ans Fenster. In der kleinen Gasse unter ihr eilen Gruppen von Kindern laut lachend in Uniform zur Schule. Ein Kleintransporter mit Lautsprecher lärmt durch die Gasse. Am Rand stehen Mopeds dicht an dicht, sodass oft nicht einmal eine Hand dazwischen passen würde. Eigentlich ist alles grau und vergittert, behangen mit den Kästen der Klimaanlage und durchzogen mit schwarzen, zerzausten Elektroleitungen. Der Regen der letzten Nacht hat nasse Stellen an den Mauern und auf den Straßen hinterlassen.

Trotz alledem ist es ein lieblicher Anblick. Die Sonne schafft es zwischen den Häusern bis auf den Asphalt hinunter, auf dem mit breiten, weißen und gelben Strichen chinesische Zeichen geschrieben stehen. Die Pfützen sind fast verschwunden. Neben den schweren Eisentüren der Hauseingänge stehen Kübel, oft angebrochen, darin wild verwachsene Pflanzen. Kacheln schmücken die Hauswände, Steine mit ornamenthaften Aussparungen die Mauern. Darüber rankt Efeu und überwuchert flächendeckend ganze Balkone und Vordächer. Durch Risse drängen sich kleine Unkrautblumen. Gegenüber auf der Dachterrasse sitzt eine alte Frau, gerade noch hat sie Wäsche aufgehängt, jetzt beobachtet sie Sophie. Sie nicken sich zu und lächeln.

Hinter Sophie raschelt es. Queenie ist auch aufgestanden.

»*Zǎo 'ān!* – Guten Morgen!«

Viel haben sie sich gestern nicht mehr unterhalten können, denn plötzlich hatte Sophie eine bleierne Müdigkeit überfallen.

»Guten Morgen! Taipeh ist wunderschön«, seufzt Sophie entzückt. Queenie lächelt.

»Deutschland und Europa sind bestimmt viel schöner. Übrigens, das hier ist der Wasserspender. Vorsicht, rechts beim roten Hahn kommt heißes Wasser, in der Mitte beim rosafarbenen lauwarmes. Daneben sind Tassen, die du benutzen kannst.«

In Sophies Hals kratzt es schon, erst jetzt merkt sie, wie durstig sie ist. Seit dem Apfelsaft zu Mittag gestern im Flugzeug hat sie nichts mehr getrunken. *Ein Glas kaltes, prickelndes Wasser*, denkt sie, nimmt eine der Tassen und drückt auf den blauen Hahn.

»*Bùxíng a!* – Das geht doch nicht! Du kannst doch nicht kaltes Wasser trinken! Und das auch noch morgens auf leeren Magen. Willst du denn krank werden?«

»Ähm, nein, aber ...«

Weiter kommt sie nicht, denn Queenie beginnt einen Vortrag über traditionelle chinesische Medizin, und irgendein *qi*, das durch den Körper fließt. »Hallo?«

»Ja?« Sophie war in Gedanken weit weg. Sie hat sich gerade vorgestellt, wie dieses *qi* aus ihren Handflächen schießt und als rosa Energiestrahle auf Jan trifft – ganz wie in einem Trickfilm. Und dann hat sie sich gefragt, ob man in Südamerika auch kein kaltes Wasser trinken darf.

»Gehen wir frühstücken! Um die Ecke ist ein Frühstücksladen. Hast du zugenommen? Auf dem Foto, das du mir geschickt hast, hast du dünner ausgesehen. Meine Mutter und meine Großmutter kommen auch mit«, fährt sie fort, ohne Sophies Antwort abzuwarten. Sophie fasst an ihren Bauch. Jan-Kummer-Speck nennt sie die kleine Welle unter ihrem T-Shirt. Sie schluckt kurz über Queenies direkte Worte, dann springt sie auf.

»Ja, los zum taiwanischen Frühstücksdings!«

Mutter und Großmutter wohnen gleich eine Etage tiefer. Sie sehen Sophie erstaunt von oben bis unten an, aber Sophie stört das nicht. Sie fühlt sich leicht und unbekümmert: Sie ist in Taiwan, die Sonne scheint und damit ist sie in ihrer dünnen Strickjacke endlich auch wettergemäß angezogen. Und gleich wird sie wissen, was ein Frühstücksladen ist.

»*Nǐ hǎo!*«, grüßt Sophie.

»*Chīfàn le méiyǒu?*«, fragt die Mutter.

»Ob du schon gegessen hast«, übersetzt Queenie.

»Nein«, Sophie schüttelt geduldig den Kopf. *Natürlich nicht*, denkt sie bei sich, *deshalb gehen wir ja schließlich zum Frühstücksladen.*

»*Chīah-pá-bō?*«, fragt die Großmutter.

»Ob du schon gegessen hast«, übersetzt Queenie wie eine hängengebliebene Schallplatte.

»Nein, noch nicht«, Sophie schüttelt wieder den Kopf und stutzt. »Deine Großmutter hat doch eben etwas ganz anderes gesagt als deine Mutter. Selbst wenn ich kein Chinesisch verstehe, aber das merke ich schon.«

»Das war nicht Hochchinesisch. Sie hat Taiwanisch mit dir gesprochen. Sie beide haben gefragt, ob du schon gegessen hast. Diese Frage ist hier eine Art der Begrüßung.«

Gleich am Ende der kleinen Gasse duftet es nach Frittiertem. Vor dem Frühstücksladen geht es zu wie in einem Bienenstock: Menschen kommen, rufen den Angestellten eine Bestellung zu und ziehen mit einer Tüte und einem Pappbecher wieder weiter. Geht man an der Kochtheke rechts vorbei, gelangt man nach hinten in den Sitzbereich. Unter Ventilatoren raschelt das Verpackungspapier der Essstäbchen auf Tischen, die von Plastikhockern umringt sind.

Während Queenie vorn am Tresen unzählige Frühstücksdelikatessen bestellt, betrachtet nun Sophie die zwei älteren Damen aus dem Augenwinkel. Beide haben eine kleine Statur, die jüngere ist

vielleicht fünfzig, die ältere siebzig, sie sind einfach aber elegant gekleidet. Am Handgelenk tragen beide einen Reifen aus dunkelgrüner Jade. Ihre Haare sind frisch frisiert, der Lippenstift feinsäuerlich aufgetragen. Die Großmutter hat links am Kinn einen kleinen Leberfleck, aus dem drei weiße lange Haare wachsen.

»*You happy?*«, fragt die Großmutter plötzlich.

»*Hm? Ähm ... yes!*«, schwindelt Sophie. *Und noch glücklicher wäre ich, wenn Jan zurückkommen würde*, fügt sie in Gedanken dazu.

»Sie kann das sehen – an deinen abstehenden Ohren. Leute mit solchen Ohren sind glücklich, sagt man bei uns«, erklärt Queenie, die mit zwei Tellern zurück ist.

Sophies Ohren werden heiß. Erst habe sie zugenommen und nun wird noch der wunde Punkt unter ihren langen Haaren getroffen. Na, wer austellt, der muss auch einstecken können. Und so lässt Sophie mutig durch Queenie fragen, warum sich ihre Großmutter denn nicht die drei Haare im Gesicht abschneide.

»*Bùxíng a!* – Das geht doch nicht! Damit würde man das Leben, also die Lebenszeit kurzschneiden«, schüttelt sie ungläubig den Kopf über so eine dumme Frage.

»Ja, natürlich«, nickt Sophie verständnisvoll.

Der Tisch steht voller Teller mit undefinierbaren Speisen, die aber köstlich duften. Es gibt Rettichkuchen, gefüllte Teigtaschen, in Öl frittierte Teigstangen, Eierkuchen zusammengerollt mit Käse und Gurkenstückchen, Reisrollen mit getrockneten, zerriebenen Fleischfasern und dazu warme Sojamilch. Alles ist herzhaft, nur die Sojamilch ist süß. Queenie fotografiert jede Speise, dazu sich selbst neben Sophie. Die findet, dass Queenie ein merkwürdiges Gesicht auf jedem Foto macht: ganz so wie auf den Fotos von der Couchsurfing-Seite reißt sie die Augen weit auf, bläst die Wangen voll Luft, sticht mit einem Finger hinein oder streckt Zeige- und Mittelfinger zu einem V aus und hält sie ans Gesicht.

»Vorsicht, das hat alles viele Kalorien«, raunt Queenie, als sie ihr Fotoshooting beendet hat.

»Skinny too much! More eat!«, befiehlt die Mutter.

Ja, was denn nun? Zu dick oder zu dünn?, fragt sich Sophie und isst dann einfach ihrem Appetit und Hunger nach. Um sie herum schmatzt, schlürft, spuckt und rülpst es, wie es gar nicht so recht zu den drei Damen passen will. Aber dass die Tischsitten in Asien wohl anders sein sollen, hat Sophie schon oft vor ihrer Abreise gehört. *Bùxíng a! – Das geht doch nicht!*, denkt sie erst, dann tut sie es ihnen gleich. Es schmeckt ja auch so vorzüglich, dass man ruhig mal für eine Weile die gute Kinderstube vergessen kann.

Was ist diesmal schiefgelaufen?

Die Direktheit, mit der Queenie und ihre Großmutter Sophies Äußeres kommentieren, ließ Sophie schlucken. Gut, dass Sophie ihren Ärger unterdrückt und darüber hinweggesehen hat. Das war weder Kritik noch persönlicher Angriff, sondern eine Art, Zuwendung für Sophie zu zeigen.

Ähnlich Gutes hatte Queenie auch im Sinn, als sie Sophie das warme Wasser angeboten hat. Kalte Getränke sind nach der traditionellen chinesischen Medizin sehr ungesund. Der Temperaturunterschied soll zu viel Feuchtigkeit im Körper verursachen und das *qi* – die Lebensenergie – aus dem Gleichgewicht bringen. Trotzdem sind, ganz im Widerspruch zur traditionellen chinesischen Medizin, ganzjährlich und besonders im Sommer eisgekühlte Tees, Eiskaffees und geschabtes Eis übergossen mit Kondensmilch und Früchten bei Jung und Alt sehr beliebt.

Was können Sie besser machen?

Sollte ein Taiwaner sich eine Anmerkung zu Ihrem Äußeren erlauben, nehmen Sie es sich nicht zu Herzen. Taiwaner beobachten und kommentieren das Erscheinungsbild ihrer Mitmenschen, um ihre Nächstenliebe zu bekunden. So sind Kommentare wie »Du hast zu-

genommen« oder »Deine Haut ist schlechter geworden« genauso selbstverständlich und ohne jede böse Absicht wie »Du hast eine neue Frisur«. Sie benennen einfach, was sie sehen, was dem Blickfeld der Öffentlichkeit nicht verborgen bleibt und drücken durch ihr Bemerkens ihre Sorge und Aufmerksamkeit aus.

Aus dem gleichen Grund werden Sie auch ein verständnisloses Kopfschütteln und einen Vortrag über gesunde Lebensweise ernten, wenn Sie nicht stets zu warmem oder heißem Wasser greifen. Beim kleinsten Nieser oder Hüsteln gibt es den gutgemeinten Rat: »Trink mehr Wasser!«, womit natürlich heißes Wasser gemeint ist.

Kommt es zum Schlürfen, Rülpsen und Schmatzen, sind sich die Taiwaner uneinig. undefinierbare Gräben ziehen sich da durch Generationen, Schichten, Herkunftsregionen und Geschlechter. Es scheint, die Taiwaner passen ihre Tischmanieren weniger ihrer Begleitung, sondern vor allem dem Etablissement an. Im traditionellen Frühstücksladen darf geschlürft und gerülpselt werden – und säße der Präsident höchstpersönlich mit am Tisch. In einem vornehmen Restaurant dagegen achtet man oft peinlich genau darauf, dass selbst mit der ungehobelten Verwandtschaft die Etikette befolgt wird. Sollte dann doch mal ein Rülpsler rausrutschen, hört man lächelnd darüber hinweg.

說到 ... **apropos ... Begrüßung**

Sowohl auf Taiwanisch wie auch auf Chinesisch ist die Frage, ob man schon gegessen hat, eine Art der Begrüßung. In Taiwan hat das Essen einen so hohen Stellenwert, dass es neben einem beliebten Small-Talk-Thema auch gleich zu einer Begrüßungsformel geworden ist. Hat man nicht vor, mit dem anderen gleich essen zu gehen, dann antwortet man auf *Chīfàn le méiyóu?* einfach mit *Chī le* – »gegessen«. Auf Deutsch antwortet man ja auch auf die Small-Talk-Frage »Wie geht's?« im schlechtesten Fall mit »Es geht.«

Im schnelllebigen Alltag passt immer ein kurzes *Nǐ hǎo!*, was für »Guten Tag!« steht und wortwörtlich »du gut« bedeutet. Für eine

Gruppe von Leuten tut es ein *Nímén hǎo!* – »ihr gut«, will man besonders höflich sein, ein *Nín hǎo!* – »Sie gut«. Am Telefon oder Handy ist der Taiwaner noch kürzer angebunden: *Wéi!* – Hallo!

Die Hand gibt man sich in Taiwan übrigens sehr selten. Diese westliche Art der Begrüßung ist seit SARS relativ unbeliebt geworden. Zur Grippe-Saison sieht man gar Plakate des Gesundheitsministeriums, die zur Vermeidung von Körperkontakt, wie zum Beispiel durch den Handschlag, aufrufen und die traditionelle Begrüßungsart empfehlen, bei der man die rechte Hand über die linken Faust legt und dann so beide Hände zum Herz hebt und sich leicht verbeugt.

說到 ... apropos ... Sprachen in Taiwan

Alle Generationen am Frühstückstisch sind in Taiwan aufgewachsen und sprechen trotzdem verschiedene Sprachen – abhängig von der politischen Lage und der nationalen Identitätsfindung, in der sie aufgewachsen sind.

Queenies Großmutter spricht, wie 60 Prozent der Bevölkerung Taiwans, Taiwanisch – das haben die Vorfahren vor 300 Jahren aus den chinesischen Provinzen Fujian und Guangdong mitgebracht. Mit der japanischen Kolonisation von 1895 bis 1945 waren die Menschen auf Taiwan gezwungen, Japanisch zu lernen und es im öffentlichen Leben zu sprechen. Nach dem chinesischen Bürgerkrieg im Widerstand gegen Mao Zedong propagierte die nach Taiwan geflüchtete Kuomintang dann nach 1949 Hochchinesisch bzw. Mandarin – auch als Amtssprache, um sich als Gegenregierung für ganz China darzustellen. An den Schulen war es verboten, Taiwanisch zu sprechen, und man musste sogar für ein taiwanisches Wort eine Geldstrafe in die Klassenkasse zahlen. Auch wenn sich vor allem im Süden der Insel Hochchinesisch nie ganz durchgesetzt hat, so hat doch die Sprachpolitik ihre Spuren hinterlassen: Taiwanisch wurde lange Zeit als Sprache der groben, ungehobelten, ungebildeten Menschen angesehen und von Mädchen und Frauen kaum gesprochen. Unter Männern lässt sie jedoch in bestimmten Situationen ein Gefühl von Vertrautheit und Kumpelhaftigkeit aufkommen, besonders wenn es darum geht, einen Preis auszuhandeln oder um einen Gefallen zu bitten.

Heute sucht Taiwan seine eigene kulturelle und politische Identität und will nun die lange unterdrückte Sprache wiederbeleben. Obwohl die Unterrichtssprache an staatlichen Schulen immer noch Mandarin ist, müssen die Schüler nun auch Taiwanischkurse besuchen.